

„Nun gut, wenn du so fragst und wenn du aus der Kot des Herzens fragst, will ich dir antworten. Was ist mit Toni heute? Du meinst, wie ich mit ihr stehe? Ja, lieber Heinrich, das muß ich mich selbst erst fragen. Das Mädchen gefällt mir und vielleicht gefällt ich auch ihr, aber das weiß ich nicht und so lange ich das nicht weiß, habe ich kein Recht, meinen Beziehungen zu Tonihardt irgend eine Beziehung zu geben. Ich stehe zu ihr, wie man zu einer Augenheilerin steht, wie man eine Freundin liebt.“

„Heinrich sag Heinrich wieder in seinem Stupier.“ Worte, die nichts sagen,“ murmelte er.
„Weil sie nichts sagen dürfen, nichts sagen können. Ich bestimme doch nicht allein. Sieh, Heinrich, ich bin dein und die Mutter steht in der Mediane. Weil du Toni liebst, sie sag mir als deine Braut betrachten, ist sie nach Guter Meinung gesund. Das ist nicht wahr. Freilich ist sie, wie ich, wie du, wie jeder Mensch.“

„Wieder lieber der Jüngere wild auf.“ „Das heißt also auch frei für dich?“
„Nun frei für mich, allerdings.“
„Und das will ich nicht, das du ich nicht, Werner, es geht auf Leben und Tod!“
„Heinrich, beantworte mir eine Frage: Hat Toni dir ein Satwort gegeben?“
„Es gibt einen Versuch ohne ausdrückliche Erklärung —“
„Gewiß, ein Stück könnte es sein —“
„Gimm und Tholl lobten aus den Augen des jungen Bauern: „Zum Teufel, nein! Dir vielleicht! — Sag's auf der Stelle, dir vielleicht!“

„Wieder schlen's, als wollte er ihn anpringen. Werner beharrte mühselig, aber erfolglos auf Ruhe.
„Aber sprach von mir? Habe ich sie meine Braut genannt? Ich habe nicht mehr Recht auf ihren Namen, als wenn es jeder andere hat, auch du. Und eben, weil sie sich namentlich gegenüber hand, ist sie frei für jeden. Sieh, so stehe ich zu Toni, da hast du meine Antwort.“
„Heinrich ging auf und ab mit schmerzlichen Schritten, die ein hohes Krächzen häuften.“
„Und damit soll ich gehen, soll ich mich abspülen lassen, soll ich wieder betteln? Dabei werde ich verurteilt. Für dich ist die vom Vormittage zu Hause, mit dir vertritt sie und steht sie durch Haus und Garten, wenn ich am Nachmittage komme, ist das Fräulein nicht zu sprechen. Zum dritten Male nicht zu sprechen. Damals, am Abend in der Pflanzmühle, fing's an, seitdem gestern zum dritten Male! Gott hat's — so geht's nicht weiter!“

„Der Vater hat der Bruder leid. Er ging zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter: „Du bist sehr aufgeregt, Heinrich, ich verstehe dich und glaub' mir's, ich bemühe dich. Aber zwing dich einen Augenblick zu ruhigem Ueberlegen. Wenn Tonihardt, was ich nicht weiß und nicht behaupten, mich dir vorzöge, könnte ich's ändern!“
„Ja.“
„Wie das?“
„Sag' ihr, daß du sie nicht magst, daß du sie hasst.“
„Das fräulein heraus, verworren, sinnlos. Werner tat, als habe er nicht gehört.“
„Du bist noch sehr jung, Heinrich, du wirst älter und abgeklärter werden, dann wird dir diese Stunde unbegreiflich erscheinen —“
„Ich laß' die Schulmeisterlein für die bin ich nicht mehr genug. Sag' mir klipp und klar: Willst du mir bei Toni aus dem Wege gehen, oder willst du's nicht? Was fährst dich hierher? Geh' auf's Land zu haben, die gibst's nicht bloß in Guntersbach, such' sie überall, bloß hier nicht. Gehe fort, so weit als möglich, und ich will dir's danken, will an dein Mittel glauben, aber rede von dem Mittel nicht, wenn du dich bleibst und mich zur Verzweiflung bringst!“

Der vor Aufregung heisere Sprecher schweig. Werner fand betreffen.
„In der Tat, das war die Probe seiner Empfindung. Wenn er den Bruder mehr liebte als Toni, dann nahm er jetzt dessen Hand und sagte: „Heinrich, ich gehe. Dein Blick ist mir heilig.“ Tat er's nicht, dann war alles Mittellose, denn er selbst hielt sich für ein Kind. Dann blieb er, weil er Tonihardt liebte, weil er selbst bezogte, was des Bruders Besorgte war.
„Und doch lag der Fall so nicht.“
„Wieder blickt Toni außer Aufsicht. Wie, wenn sie Werner liebte und jenen Nebenbuhler nicht? Hatte dann nicht der Begünstigte ihr Liebesglück gepfeift, wo er mit dem seinen zu gehen bereit war.“
Der Gedanke entschied.

Hoch richtete sich Werner Leutold auf und sagte.
„Was du da forderst, Heinrich, lehne ich ab — laß' mich dir sagen, weshalb —“
Weiter kam er nicht.
Schneidend scharf klang's ihm entgegen:
„Es ist gut, wie sind fertig miteinander! Deine schönen Gründe behalte für dich. Sie sind Augen, wie dein Mitleid und das übrige geistvolle Weisheit. Ich weiß, woran ich bin! Um's zu wissen, kam ich her. Was jetzt wird, magst du beantworten. Die Toni ist frei, schön, du bist frei, natürlich, aber ich bin's auch, und so frei bin ich, daß mich nichts mehr binden soll, nichts — nimm dich in acht!“
Er riß den Stuhl um, so daß wendete er sich. Der Stuhl holternd mitten ins Zimmer. Dann fragte die Tür ins Schloß und Werner war e sein.
Vor seinen Blicken aber stand das hochgehende Gesicht seines Bruders. Er schloß die Lider, der Maler triumphierte über die wilde, menschliche Erregung in ihm. Er hatte die Augen seines Bruders gesehen.

Und einige Tage später saß Werner wieder vor seiner Staffellei, aber ein anderer Bild stand auf ihr, ein Kind sah mitten auf einer in hohe Galmen geschossenen Arie, im Hintergrund mähden die Eltern. Der kleine Mann aufzusuchen in die sonnig warme Luft, die über die Galmei in ihm um die rosenigen Waden wehte. Ein laudend frohes Bild — eben erst der Wirklichkeit, da oben am Waldbrande, abgelauscht.
Und wieder hochte es.
Der Vater stand auf und ging zur Tür. Er wußte, wer jetzt über die Schwelle treten würde, Johannhardt, der Schultheiß von Guntersbach. Und richtig! Da stand er in breiter Wucht und streckte die Hand entgegen.
„Guten Tag, Werner, hier bin ich und sehe mir gern einmal an, wie's bei Ihnen ist, darf man herein?“
„Ich bitte darum, Herrhardt —“
Er nahm ihn den Hut ab, dann den Stock und stellte beides fort. Der Alte sah sich dornel um. Das Bild setzte ihn zuerst. Er trat dicht heran, legte die rechte Hand flach über die Augen und schaute interessiert auf das Meistes Stillleben. Eine ganze Weile sagte er gar nichts, räusperte sich, schien sprechen zu wollen und schwieg doch wieder.
Werner wartete. Endlich fragte er: „Ist was nicht recht, gefällt Ihnen etwas nicht, Herrhardt?“

Da löste sich das Räupern und Anrueren in Worten: „Ja, sehen Sie, lieber Werner, gefallen ist nicht das rechte Wort. Ich wundere mich, immerfort wundere ich mich! Wie der Baig da in der Weise ist — um meint, das was mühte im Winde weiden — ist begreiflich gar nicht, was man das malen kann! Weh! mal man überhaup't so'n halbnackten Bauernburschen, wie man ihn alle Tage sieht, das ist doch kein Bild, das ist doch was ganz Gedächtnis!“
Werner freute sich dieser Kritik. Sie war ihm höchstes Lob. Der Gegenstand war diesem Kenner nichts, aber das Kunstwerk hielt ihn in höchsten Klammern. Er schaute und schaute, er konnte nicht los.
„Aber der Wude ist echt und die Weise ist echt, was?“
„Donnerwetter ja — das ist's ja, da steht'sh wie ein Mann und sehe mir immer wieder an, was ich doch so oft gesehen hab' und sehen werde! Wie kommt das?“
„Das kommt, weil aus dem Alltäglichen da die Wahrheit wirkt, und auf die ist der Künstler ja doch am stolzesten!“
Johannhardt schüttelte den Kopf. „Davon versteh' ich nichts. Werner, aber das muß ich sagen, ich hätte nicht geglaubt, daß ein Guntersbacher Bauerssohn solche Bilder machen könnte. Wo ist das her? Was Guntersbach nicht! Der Karl, Ihr Vater, ich bin mit ihm zur Schule gegangen, machte an der Tafel immer traurige Striche, wenn sie gerade sein sollten, und gerade, wenn sie trumm sein sollten —“

„Willehlt von der Mutter —“
„Willehlt von der Mutter! — Ja, ja, die war anders, ganz anders war sie —“
„Schade, eine liebe Frau. Aber Werner, wenn ich so wie Sie fräule, dann male ich doch was anderes als in Guntersbach auf der Waldweide.“
„Zum Beispiel?“ fragte Werner hehnhaft.
„Zum Beispiel? — Ja, was Großartiges oder was Liebes — aber etwas Fremdes nicht.“
„Wie der schliche Mann das sagte, wurde Werner ernst, heimtückisch also?“
Johannhardt nickte. „Ja, dazu müßt' ich malen können. Nur dazu. Daß ich dem Sohne den Großvater gelien

„Aber er hat sich nicht geliebt, das war die Probe seiner Empfindung.“

„Aber er hat sich nicht geliebt, das war die Probe seiner Empfindung.“

Die Lognettie.

Von Friedrich Hufschlag.

(Nachdruck verboten.)

Es klingelte. Vor der Tür stand ein großer, breiter, ernst Mann. Er wies sich als Kriminalbeamter aus. Seine Frau legte einen schmerzlichen Schrei. Knechtbewegung bürgerlicher Seele.
„Ja, ich komme heute Ihres Sohnes.“
„Wann —?“
„Begen Ihres Sohnes.“
„Einmalen Entsetzen. Bitte, treten Sie ein! Ich, wir kennen uns ja wohl schon. Sie waren vor ein paar Monaten hier wegen des Einbruches bei Schloß. Sie erinnern sich. Die Betteln gestohlen, die Fahräder, die Weige, die Leinwand.“
„Jawohl, war ich.“
„Ich haben nicht wieder von der Sache gehört.“
„Ich auch nicht.“
„Ja ja — und was ist das mit unserm Sohn?“
„Wissen Sie denn davon nichts?“
„Wovon denn?“
„Hat er Ihnen denn davon nichts erzählt?“
„Aber kein Wort.“
„Um —.“

Der große, starke Mann runzelte die Stirn: „Ja, die Sache ist gar nicht so einfach.“
Seine Frau trat keuchend auf einen Stuhl gesunken. Ich rings um Haltung, suchte mir einen Anseheln von Hufschlag, ja von Lanne zu geben: „Eind Sie auch an der richtigen Adresse?“
Er blättert in einer Adressmappe: „Stimmt schon: Sohn Hans Berger, nicht wahr?“
„Ja nicht.“
„Ich nicht schwächer.“
„Unterirre.“
„Das Adress vergeht mir. Wenn er nur nicht die Penur verliert.“
„Und Ihr Sohn hat Ihnen gar nichts von der Sache gesagt?“
„Um Gottes willen,“ sagt meine Frau, „von welcher Sache denn?“
Er blickt ihr stumm und schwer in die Augen: „Ja, nun liegt die Sache gegen ihn vor, und die Sache geht ihren Lauf.“

Was ist in dieser Zeit nicht alles über einen gekommen. Nun auch das noch. Ich lege meiner Frau mahnlich, hart und ruhig die Hand auf die Schulter und sage zu dem Besucher mit gutgepielter Heberlegenheit: „Wollen Sie uns nicht einmal sagen, was es mit dem Jungen auf sich hat? Was er verbrochen hat? Wohergen er verhaftet ist?“
„Ja also.“
„Er blättert in der Adressmappe.“
„Es handelt sich wegen die Lognettie.“

„Wie...?“
„Wegen die Lognettie der Frau Krugengeyer.“
„Wichtig, bekommen meine Frau zuhause. Verdienstlos! Sie laßt unathetischerweise. Ich sehe sie erst jetzt an. Der Kriminalbeamte kriminal.“
„Da ist gar nichts zu machen. Ich dachte ja zuerst, es wäre ein Verbrechen, aber nun, wo Sie von der Sache gar nichts wissen.“
„Also Ihr Sohn ist angeklagt wegen Verweigerung der Herausgabe.“
Der Zustand meiner Frau verändert sich. Sie lecht schon wieder. Ich sehe sie erst jetzt an: der Kriminalbeamte kriminal.“
„... angeklagt wegen Verweigerung der Herausgabe zum Zweck der Weiterveräußerung.“

„Mir dreht sich im Kopf herum. Ich kenne meine Frau nicht mehr, meinen Sohn nicht mehr, den Beamten nicht mehr. Setzt ihr's an mir, im Stuhl zusammensinken. Setzt ihr's an meiner Frau, mich zu tödten.“
„Das ist ja wunderbarer Unsinn,“ sagt sie verneinend. Ihre Worte machen mich bösen. Aber der Kriminalbeamte blickt kriminal.
„Freunden Sie mal,“ sagt er, „das ist eine Sache wegen verweigerte Herausgabe eines Weiterveräußerung. Wert sechs Mark.“
„Ich habe wieder Atem geholt; sage zu meiner Frau: „Holt da denn eine Meinung von einer Lognettie?“

*) Aus Nr. 29 der „Gartenlaube“.

„Streitlich,“ sagt sie und lacht.
„Dabei ist gar nichts zu machen,“ sagt der Beamte düster; die Klage liegt vor. Die Sache ist in den Händen.“
„Da ist unser Einbruchesbestrahl auch,“ sagt meine Frau, die wie ausgezehrt ist; „Da scheinen die Sachen gar aufgehoben zu sein.“

Ihre gute Ganne mocht mir Mut. Ich sehe mich ein wenig im Hofraum. „Dürfte ich nun endlich erfahren, was das für eine Lognettie ist?“
„Goth.“
„Sag mir die Mann und blättert in den Akten: „Eine Lognettie aus Schloß, Wert sechs Mark.“
„Sech's Mark mag sie wert sein,“ sagt meine Frau, „aber sie ist aus gebrautem Rühorn.“

„Aber der Junge — was hat er mit der Lognettie zu schaffen?“
„Verweigert die Herausgabe,“ sagt der Beamte düster. „Hat die Lognettie gefunden und verweigert dem Mann die Herausgabe. Es liegt Verdacht des Weiterverkaufs vor.“
„Ich fasse mich an die Stirn; wende mich hilflos an meine Frau: „Was ist denn das nun für eine krumme Geschichte?“
„Sie erzählt: „Also vor acht Tagen — es waren auch zehn her sein — kommt der Junge heim mit einer ei...“
„Ihren Lognettie: Die habe ich gefunden. Was soll ich damit machen? Anmelden oder wegschmeißen?“
„Na, du kannst sie in der Schule mal an einem schwarzen Brett anzeigen. Aber am nächsten Tage kommt er aus der Schule: Ich brauch' nichts anzugehen. Der Hans Hugenbühl, der dabei war, als ich sie fand, weiß, wem sie gehört.“
„Sie gehört der Frau Krugengeyer, die im selben Haus wohnt wie der Hugenbühl, und die bei Hugenbühls darüber gesammelt hat, daß sie ihre Lognettie verloren hat. Der Hugenbühl hat ihr gesagt, daß ich sie schon wiedergefunden habe.“

„Stimmt,“ sagt hier der Beamte, in seinen Akten nachzusehen, „Hugenbühl-Krugengeyer.“
„Meine Frau läßt sich nicht unterbrechen: „Na, sage ich zu dem Jungen. Dann wird ich ja wohl. Frau Krugengeyer ihre Lognettie hier abholen lassen.“
„Und lege das Ding heilste. Am nächsten Tage wieder der Junge aus der Schule. Frau Krugengeyer hat den Hugenbühl gefragt, warum ich die Lognettie noch nicht gebracht habe.“
„Ja, sage ich, ich dachte, sie kann sie sich holen lassen; aber meinetwegen kannst du sie gelegentlich hintragen. Heute geht's aber nicht. Heute mußt du den Einmageder auf Abschnitt 17 anmelden und den Reis auf Abschnitt 19 und den Morgenmantel auf Abschnitt 11 b abholen und auf Abschnitt 9 die 125 Gramm Hefen holen. Es ist auch nach das Brot für diese Woche zu holen; Karte „Goth“ ist dran. Da kann die Lognettie wohl noch liegen. Aber wenn's eilt, muß Frau Krugengeyer sie sich eben selber holen lassen.“

„Na, und...“
„Sie hat sie aber nicht geholt. Das Ding lag noch ein paar Tage hier rum, dann suchte ich die Dame angutelephonieren. Sie hat aber kein Telefon. Schließlich ließ ich die Lognettie durch den Jungen hintragen. Ich sagte ihm noch: „Es ist möglich, daß die Dame sich die krumme dankbar zeigen will, daß du bloß keine Dumme wirst machst und dir irgend etwas schenken läßt.“ Die Dame war aber nicht zu Hause, und der Junge gab ihre Lognettie beim Staatsanwalt ab.“

„Der Beamte blickt etwas heiler. „Demnach“ sagt er, verweigert Ihr Sohn die Herausgabe gar nicht. Aber die Frau Krugengeyer war unzufrieden auf der Polizei und hat die Klage eripen wegen Verweigerung der Herausgabe.“
„Und die Polizei hat Zeit gehabt für die Kramerei?“
„Sage ich, dem unzufrieden ein freier, Rantabürgerlicher Wint geschehen ist.“

„Die Polizei muß für alles Zeit haben.“
„So, für meinen Einbruchesbestrahl hat sie keine Zeit gehabt.“
„Wieso? Bin ich nicht hiergewesen? Hab ich Sie nicht vernommen?“
„Ja, mich. Gätten Sie lieber den Schneider vernommen!“
„Ja, den hatten wir nicht. Sie hatten wir.“
„Ja, das ist eine Sache für sich. Aber wie kommt die Frau Krugengeyer zu ihrer verdächtig Klage?“
„Sie hatte Verdacht wegen anderweitiger Veräußerung zum Zweck der Verweigerung. Sie will laut Akten ihr selbst vor materiellem Schaden hüten und die Allgemeinheit vor ideellem Schaden, indem sie dazu beiträgt, der Verweigerung der heutigen Jugend zu heuern und der krassen Schwelmsucht, die auch schon die Jugend beherrscht und vor keines Inlauterkeit zurückdrückt.“

„Aber erlauben Sie mal, Frau Krugengeyer wohnt in

